



Wasser vom Westen:
Ein Junge im Südsudan
erfrischt sich an einem
Brunnen, der mit kanadi-
schen Spendengeldern
finanziert wurde.



WAS HILFT wirklich?

Die Ökonomin **Rachel Glennerster** kämpft mit den Waffen der Forschung gegen nutzlose Entwicklungshilfe: Sie testet Hilfsprojekte wie ein Medikament – und sortiert eine Menge aus

INTERVIEW: CHRISTOPHER PILTZ

Frau Glennerster, Sie erforschen, wie wirksam Hilfsprojekte in ärmeren Ländern sind. Werden Sie manchmal wütend, wenn Sie sehen, dass Geld bei einem Projekt verschwendet wird?

Wut ist selten konstruktiv, und das müssen wir sein, um die Entwicklungshilfe zu verbessern. Also versuche ich, immer ruhig zu bleiben.

Der Nobelpreisträger Angus Deaton schrieb: »Mehr Menschen denn je sind heute wohlhabend, weniger Menschen als je zuvor leben in bitterer Armut.« Das klingt doch, als hätte die Entwicklungshilfe schon viel erreicht.

Pauschale Aussagen vermeide ich. Wir untersuchen konkrete einzelne Projekte auf ihre Wirkung, so wie man die Wirksamkeit eines Medikaments untersucht. Und da merken wir immer wieder, wie ineffektiv Hilfe sein kann. Leider.

Was kann beim Helfen schiefgehen?

Für eine Studie haben wir eine lokale Frauengruppe in Kenia untersucht. Alles arme Bauernfrauen, die meisten Analphabetinnen. Sie hatten sich zusammengeschlossen, um sich gegenseitig zu unterstützen. Keiner sonst in der Dorfgemeinschaft interessierte sich für sie. Doch als eine Hilfsorganisation begann, der Gruppe Geld zu spenden, schlossen sich auf einmal reichere Nachbarn der Gruppe an. Und auch Männer stießen dazu. Die ganze Struktur veränderte sich – und damit auch der Sinn des Projekts. Denn die ärmeren Frauen, die das Ganze gegründet hatten, wurden dabei verdrängt. Da hatte die bloße Geldspende eine fatale Wirkung.

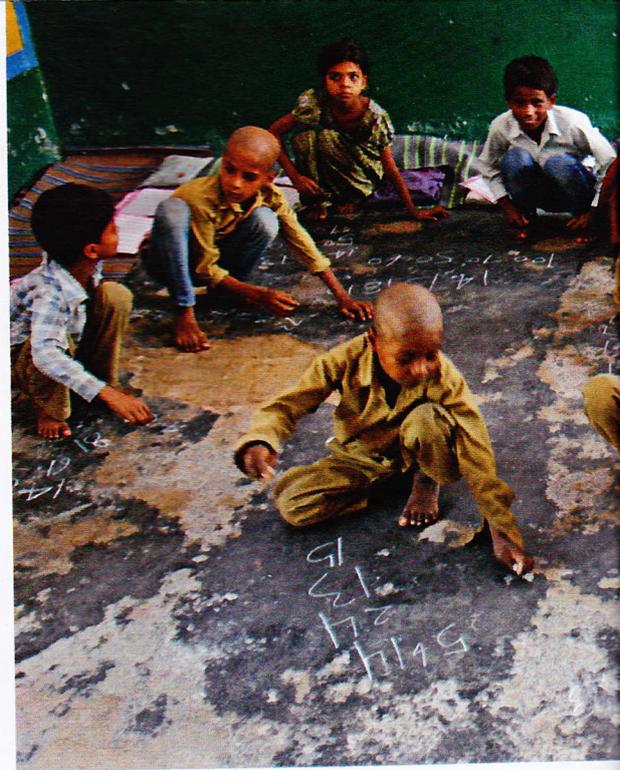
In der Debatte über den Sinn von Entwicklungshilfe haben sich zwei Lager gebildet: Die einen behaupten, es müsse noch viel mehr Geld in arme Länder gesteckt werden. Allein dadurch würden sich viele Probleme lösen. Was utopisch ist.

Die andere Seite sagt, Hilfgeld schade mehr, als es nütze, da Menschen damit zur Unselbstständigkeit erzogen werden. Wer hat recht? Wahrscheinlich keiner von beiden. Aber was in den vergangenen Jahrzehnten passierte, das ist schon skurril. Mit Milliarden Dollar wurden immer mehr Hilfsprojekte finanziert. Ohne dass man wirklich geprüft hat, welche Lösung für ein Problem funktioniert und welche nicht! Man würde doch auch als Arzt kein Medikament verschreiben, ohne zu wissen, ob es wirkt.



RACHEL GLENNERSTER,

51, ist Entwicklungsökonomin und Geschäftsführerin des Poverty Action Lab am MIT in Cambridge, USA. Dort erforscht sie, wie wirksam Hilfsprojekte sind. Für ihre Studien reiste sie in über 20 Länder. Vorher arbeitete sie für den Internationalen Währungsfonds.



Wie konnte das passieren?

Bislang fehlte es an Studien. Außerdem herrschte eine gewisse Überheblichkeit des Westens vor. Viele Organisationen glaubten, die Lösung für die Armutprobleme zu kennen, hatten aber keine Beweise. Besonders gravierend erlebten wir das im Bildungsbereich. Gehen Sie einmal in Schulen in reichen Ländern und in Schulen in armen Ländern, und Sie erkennen sofort die Unterschiede. Die Gebäude sind kaputt, zu viele Schüler sitzen in einer Klasse, meist auf dem Boden, es fehlen Bücher, Computer, Lehrer. Was glauben Sie, ist der erste Impuls der meisten Helfer?

Neue Schulen bauen, mehr Lehrer einstellen, Bücher kaufen?

Richtig. Leute aus Industrieländern glauben intuitiv, dass wir die Unterschiede beheben müssen und alles so herrichten, wie wir es kennen. Aber das ist falsch. Wir haben das mit wissenschaftlichen Methoden getestet, haben geprüft, ob mehr Bücher, mehr Computer oder mehr Lehrer das Bildungslevel der Schüler erhöhen. Ergebnis: Kaum eines dieser Programme war erfolgreich.

Das klingt frustrierend.

Ja, aber es war eine wichtige Lektion, um zu verstehen, dass es manchmal die ungewöhnlichen Methoden sind, die wirklich helfen. Denn es zeigte sich, dass ein ganz konkretes Projekt die Bildung der Schüler verbessert hatte – und es unterschied sich radikal von allen anderen.

Inwiefern?

Das war in der indischen Provinz und auf den ersten Blick sicher kein Vorzeigeprojekt: Die Schüler



Keine Pulte, keine Hefte? Das ist alles Nebensache, fanden die Forscher in Indien heraus. Wichtiger ist die Einteilung der Schüler nach ihrem jeweiligen Lernstand – und nicht nach ihrem Alter.

»Wir denken zu schnell, zu wissen, was fehlt. Und am Ende ist es oft etwas ganz anderes.«

saßen auf dem Boden, schrieben mit Kreide auf den Beton, die Lehrer waren nicht besonders gut ausgebildet. Alles Zustände, die in Europa oder den USA als unhaltbar gelten würden. Aber die Leistung der Schüler verbesserte sich drastisch, als sie in Gruppen nach ihrem Lernstand aufgeteilt wurden. Und nicht, wie sonst oft, nach ihrem Alter.

Die Lösung war also, das übliche Schulklassen-Modell aufzulösen? Eine günstige Lösung ...

Ja, aber so wurde vermieden, dass in einem Raum Schüler zusammensitzen, von denen einige perfekt schreiben können, andere aber nicht einen Buchstaben erkennen. Diese Maßnahme hat nachweislich den Unterschied gemacht. Wir denken zu schnell, dass wir wissen, was fehlt. Und am Ende ist es etwas ganz anderes.

Sie untersuchen seit über 20 Jahren den Nutzen von Hilfsprojekten. Welche Studie hat Sie am meisten überrascht?

Wirklich irritiert war ich vor einigen Jahren. Da untersuchten wir in Bangladesch, welcher Weg der effektivste ist, Kinderehen zu vermeiden. In den ländlichen Gebieten ist das noch immer ein großes Problem, auch weil die jungen Mädchen nach einer Hochzeit nicht weiter zur Schule gehen.

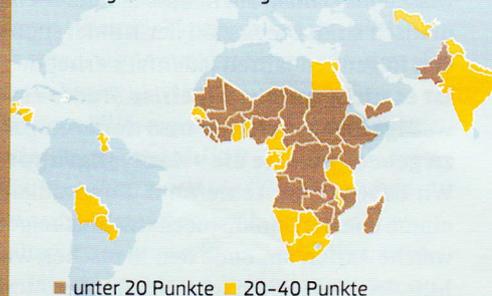
Wie sah der Versuch aus?

Wir sammelten Daten in über 460 Dörfern, mit über 20 000 Mädchen zwischen 15 und 17 Jahren. Wir teilten sie auf, völlig willkürlich: In 77 Dörfern bekamen die Mädchen qualifizierten Aufklärungsunterricht, in 77 Dörfern bekamen die Familien viermal pro Jahr einige Liter Kochöl geschenkt, und in 173 Dörfern änderten wir gar nichts. Das ▶

Wo Hilfe nötig ist. Wer helfen kann

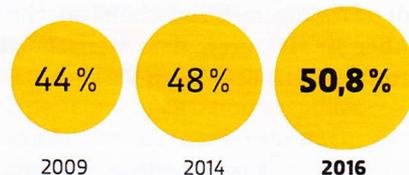
Afrika ist der Hotspot der Armut

Mit maximal 100 Punkten haben Experten Länder nach Wirtschaft, Wohlstandsverteilung, Gesundheit, Bildung, Umwelt bewertet. Unsere Karte zeigt, welche Staaten dabei niedrig oder sehr niedrig abschnitten.

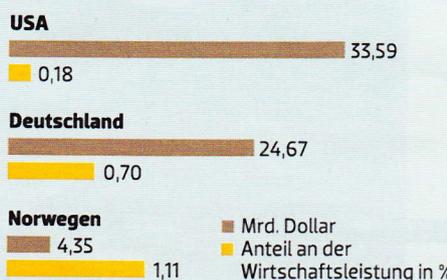


Die Reichen werden reicher

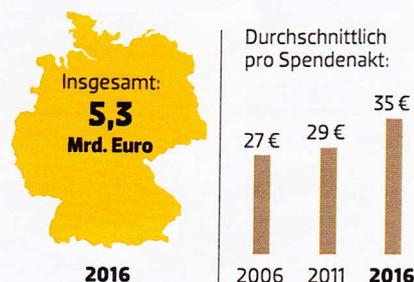
Das reichste Prozent der Menschheit besitzt vom weltweiten Wohlstand:



Wer zahlt wie viel Entwicklungshilfe?



Private Spenden in Deutschland



INFOGRAFIK QUELLEN: GFK/SPENDENRAT.DE, APA/BOSTON CONSULTING GROUP

FOTOS: AMANDA KOHN/PAI, J. PAL/OPA ALAMY, SHUTTERSTOCK

»Da draußen kämpfen Tausende Organisationen um unser Geld.«

war unsere Kontrollgruppe. Wissen Sie, was am besten half?

Wenn Sie schon so fragen: das Kochöl?

Genau. Durch diese Aktion wurden die Familien alle paar Monate von Helfern besucht. Sie sprachen mit ihnen über ihren Alltag. Das war wie eine Form der sozialen Kontrolle – denn die Menschen wissen im Prinzip auch, dass Kinderehen problematisch sind. Die Anzahl der Kinderehen ging in den folgenden Jahren jedenfalls erheblich zurück.

Ist es nicht unfair, bei einer Studie einige wenige zu bevorzugen und anderen gar nichts zu geben, weil sie die »Kontrollgruppe« sind?

Wir haben leider keine Wahl. Nur Studien mit einem solchen Zufallsmechanismus zeigen uns, welche Aktion am Ende den Menschen wirklich hilft. In der Medizin wird seit Jahrzehnten auf diesem Weg getestet, wie wirksam Medikamente sind: Eine Gruppe erhält ein neues Medikament, eine Kontrollgruppe nur ein Placebo ohne Wirkstoff. Das wird streng eingehalten und ist entscheidend für den medizinischen Fortschritt.

Aber Sie riskieren, dass Menschen benachteiligt werden. Bei einem Versuch haben Forscher

TIPPS FÜR SPENDER

Erst informieren, dann überweisen!

Spendensiegel

Das DZI bewertet die Kostenstruktur von Hilfsorganisationen: www.dzi.de

Projektanalyse

»Give Well« zeichnet vorbildliche Projekte im Kampf gegen die Armut aus. www.givewell.org

Literatur

In dem Buch »Gutes besser tun« erklärt William MacAskill die Philosophie des Effektiven Altruismus.

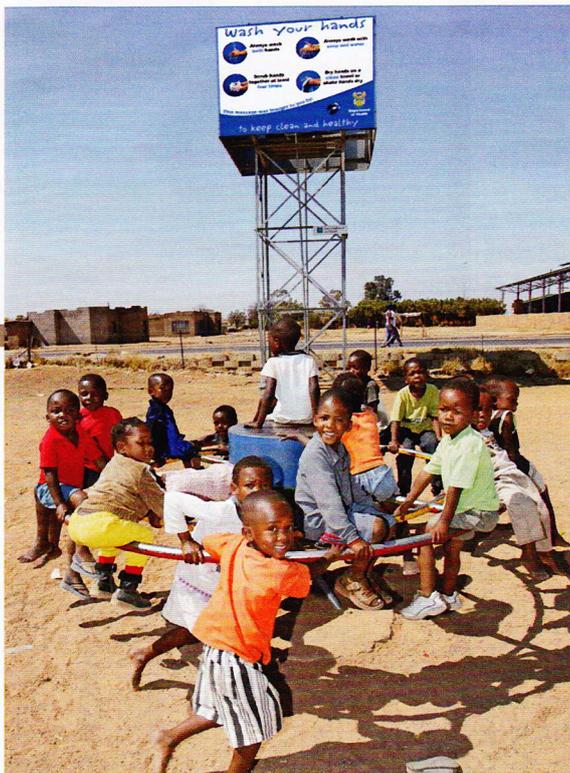
Moskitonetze an eine Gruppe verschenkt, und einer anderen Gruppe die Netze nur gegen Geld abgegeben – dabei kann die durch die Insekten verbreitete Malaria tödlich sein.

Ja, aber wir hatten dafür einen guten Grund: Es war unklar, wie wir sicherstellen, dass Menschen die Netze wirklich nutzen. Es gab die Vermutung, dass die Empfänger sorgsamer mit Dingen umgehen, für die sie Geld ausgegeben haben; dass sie gekaufte Sachen eher mit Bedacht nutzen. Das hat sich für die Netze nicht bestätigt, die kostenlose Ausgabe hat mehr Nutzen gestiftet. Aber man muss solche Fragen stellen. Was bringen Malaria-netze, die am Ende in der Ecke liegen oder als Fischernetz genutzt werden? Unmoralisch ist es, Projekte zu starten, ohne deren Wirkung zu kennen. Dann läuft man Gefahr, sogar Schaden anzurichten oder Hilfsgelder ineffizient einzusetzen.

Sie weisen manchmal Hilfsorganisationen nach, dass deren Arbeit jahrelang ineffizient war. Wie reagieren die auf so ein Ergebnis?

Unterschiedlich. Bei manchen Projekten wollte man danach nicht mehr mit uns zusammenarbeiten. So war das bei einer Initiative in Sierra Leone. Die hatte als Ziel, die Rechte von Frauen in kleinen Gemeinden zu stärken. Über Jahre haben sie dafür Strukturen aufgebaut, Workshops abgehalten, viel Geld investiert. Und wir haben herausgefunden, dass all das die sozialen Verhältnisse vor Ort nicht verändert hat, kein bisschen. Das ist natürlich hart.

Sie kritisieren unter anderem auch das Konzept der Mikrokredite, mit denen auch den ärmsten Menschen kleine Geschäfte ermög-



Die Karussell-Pumpe

GUT GEMEINT, SCHLECHT DURCHDACHT Eine Wasserpumpe, die von Kindern betrieben wird, während sie auf einem Spielgerät toben? Eine geniale Idee für das ländliche Afrika! Firmen und Prominente spendeten für »Playpumps«. Die Weltbank zeichnete das Konzept im Jahr 2000 mit dem Innovationspreis aus. Bis 2009 waren Tausende Karussell-Pumpen in Afrika installiert. Erst eine unabhängige Studie brachte ans Licht. Das Projekt war eine riesige Geldverschwendung. Die Karussells waren viel zu schwergängig, die Kinder mochten nicht lange genug damit spielen. Also mussten die Mütter ans Spielgerät – und empfanden das als würdelos und ineffizient. Eine normale Handpumpe förderte das Wasser fünfmal so schnell.



Moskitonetze: Soll man sie verschenken oder verkaufen? Eine Forschungsfrage, die Leben retten kann.

licht werden sollen. Der Ökonom Muhammad Yunus erhielt dafür 2006 den Friedensnobelpreis, sein Konzept wurde weltweit gefeiert.

Ja, das war völlig übertrieben. Mikrokredite sind sicher kein Desaster. Aber unsere Studien zeigen: Die meisten armen Leute wollen gar keine Mikrokredite. Und die wenigen, die sie nutzen, werden dadurch nicht wohlhabender. Wir haben sieben große Studien durchgeführt, weltweit, und keine konnte nachweisen, dass Mikrokredite einen signifikanten, langfristigen Einfluss auf das Einkommen der Kreditnehmer haben.

Warum nicht?

Die meisten Menschen haben von dem Geld ein kleines Geschäft aufgebaut, das klein geblieben ist. Von den Einnahmen konnten sie gerade so ihren Lebensunterhalt bezahlen, mehr aber auch nicht. Eine wirkliche Verbesserung erlebten die wenigsten. Mikrokredite sind definitiv nicht das Wundermittel, um Armut zu bekämpfen.

Glauben Sie, dass wir das je finden werden?

Nein, leider ist es vollkommen unrealistisch. Der Weg hin zu einer Welt ohne Armut wird auch in Zukunft aus vielen kleinen Schritten bestehen. Und aus viel Arbeit. Und vielen guten Studien.



Christopher Piltz hat einige Zeit für eine Straßenzeitung gearbeitet. Auch dort war es schwer, Menschen zu überzeugen, dass ihre Spende etwas bewirkt.

Ihre Argumente klingen sehr rational. Sollte das Helfen nicht auch von unseren Gefühlen geleitet sein, ein Zeichen eines guten Willens?

Natürlich klingt es schöner, wenn jemand aus einem Impuls hilft, weil er meint, Not zu sehen. Aber: Sehen Sie aus Deutschland wirklich, was genau in Indien oder Somalia gebraucht wird? Eine Kollegin sagte einmal: »Unsere Intuition hilft uns nicht weiter, wir brauchen Daten.« Und nach diesem Motto handeln wir.

Kann ich denn Hilfsorganisationen vertrauen, dass sie wissen, was gut hilft?

Da draußen kämpfen Tausende Organisationen um unsere Aufmerksamkeit und unser Geld. Das ist ein harter Wettbewerb, ein Geschäft. Und das führt zu immer wilderen Heilsversprechen. Nur gibt es kaum Institutionen, die solche Versprechen überprüfen. Die den Effekt der Projekte ernsthaft testen. Leider werden daher häufig Millionen Dollar verschwendet, ohne dass damit einem Menschen aus der Armut geholfen wird.

Spenden Sie selbst?

Ja, ich habe mich der Initiative »Giving What We Can« angeschlossen und mich damit verpflichtet, mindestens zehn Prozent meines Einkommens zu spenden, bis ans Ende meines Lebens.

Wie wählen Sie aus, wem Sie Geld geben?

Eine gute Quelle ist die Datenbank »Give Well«. Dort werden Entwicklungsprogramme gelistet, bei denen nachgewiesen wurde, dass sie wirklich helfen. Denn es gibt natürlich auch gute Projekte! Wir haben kürzlich eins ausgewählt, das Chlorstationen an afrikanischen Brunnen baut. Das reduziert rapide die Anzahl an Durchfallerkrankungen. Messbar! Leider ist Dehydrierung durch Durchfall in Afrika immer noch eine häufige Todesursache. Zweiter Vorteil: Durch das Projekt wird CO₂ eingespart, da die Menschen das Wasser nicht mehr abkochen müssen und weniger Brennholz benötigen. Eine Win-win-Situation. ■

PM.KOMPAKT

- Milliarden Euro Entwicklungshilfe fließen in Projekte, deren **Wirksamkeit** kaum jemals exakt ermittelt wird.
- Forscher am MIT in Cambridge, MA, prüfen nun einzelne Projekte mit **randomisierten Studien**, derselben Methode, mit der auch Medikamente getestet werden.
- Sie **vergleichen** die Wirkungen verschiedener Maßnahmen gegen ein Problem und ermitteln die effizienteste.